Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 215. Bromberg, den 6. Dezember 1925.

Die Siegerin.

Roman von Hans Schulze-Soran.

(22. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

An einem wundervollen Oktobernachmittag kamen Lotte und Käthe Hausmann in Begleitung eines paketüberladenen Dienstmannes vom Hausvogteiplatz zum Döhnhofsplatz herab.

Sie waren seit dem frühen Morgen bei Gerson und Herzog in Ausstattungsangelegenheiten unterwegs gewesen und schlenderten jetzt langsam durch das hastende Menschengewühl der Leipzigerstraße.

Es war fast sommerlich warm.

Wie eine einzige goldene Woge flutete das Licht der strahlenden Herbstsonne aus dem durchsichtigen Himmel herab, all die zahllosen Giebel und Spitzen der wuchtigen Häuserriesen zu zarten Duftgebilden verklärend.

Eine wahre Völkerwanderung schob sich zu beiden Seiten auf den breiten Trottoirs entlang, es war, als habe sich ganz Berlin in dem lachenden Sonnenschein der gewaltigen Weststraße ein Rendezvous gegeben.

An der Friedrichstraßenkreuzung war es kaum möglich, durch das lebensgefährliche Gewirr der Automobile und Omnibusse zur Geroldecke hinüberzugelangen.

Von Süden her klang Militärmusik, das zweite Garderegiment kehrte von einer Übung auf dem Tempelhofer Feld nach Hause zurück.

Lotte war erst vor einigen Tagen aus Nauheim wieder nach Berlin gekommen.

Fast ein volles Vierteljahr hatte sie mit der Mutter in dem freundlichen Taunusbade in stiller Zurückgezogenheit gelebt.

Wie ein düsterer Traum lag der Berliner Sommer hinter ihr versunken, ein Traum, der noch in mancher heimlichen Stunde aus den verborgenen Schächten der Erinnerung zu qualvollen Bildern neu erstanden war.

Dann sah sie sich wieder in dunkler Sturmnacht an der Gartenpforte der Rauchstraßenvilla, der Regen rauschte und fernher aus den wallenden Nebelschleiern winkte ein rotes Licht wie ein sichtbares Symbol ihrer verratenen Liebe.

In einem Zustande dumpfer Selbsthypnose, einzig von der Sorge um die Mutter erfüllt, hatte sie die ersten Wochen in Nauheim zugebracht.

Fast eindruckslos war der Verlobungsbesuch Harry Laudons an ihr vorübergegangen; mit der Ergebenheit eines Opfertieres war sie ihm in dem kleinen Salon ihrer abgelegenen, stillen Mietswohnung entgegengetreten und hatte in leisem Erschauern den ersten Kuß von ihm empfangen.

Erst als Käthe, die sie vorläufig unter der Obhut der bewährten Pflegeschwester in Berlin zurückgelassen, als Rekonvaleszentin nach Nauheim nachgekommen war, hatte Lotte langsam wieder begonnen, an den Ereignissen in ihrer Umgebung Interesse zu nehmen.

Leutnant Schmettau hatte bereits Anfang August seinen Abschied aus der Armee genommen und sich zu einem Vorbereitungskursus als Faktoreileiter nach Hamburg begeben.

Die Verlobung Käthes und Schmettaus war gleichzeitig mit der Lottes veröffentlicht worden. Harry Laudon war sofort erbötig gewesen, für Käthe die Kaution zu stellen, um Schmettau damit ein weiteres Verbleiben im Heere zu ermöglichen, hatte jedoch trotz Vorstellungen der Mutter von beiden Verlobten eine ebenso höfliche wie entschiedene Absage erhalten.

Weder Käthe noch Schmettau wollten dem Schwager in irgend einer Form verpflichtet sein und sich lieber aus eigener Kraft in den Kolonien eine neue Lebensstellung erkämpfen, ehe das Joch der Abhängigkeit von fremdem Gelde auf sich zu nehmen.

Immer wieder klang dieser Grundton mutiger Entschlossenheit einer auf sich selbst vertrauenden Liebe durch den Briefwechsel der Brautleute, die mit ihrem täglichen Gedankenaustausch im Triumph über alle trennenden Schranken von Zeit und Raum in innigster, fast körperlich-naher Verbindung blieben.

Mit einem heimlichen Neidgefühl sah Lotte auf das große Glück der Schwester, wie es sich in diesen Briefen widerspiegelte, die so ganz anders lauteten als die mühsam gekünstelte Korrespondenz, die sie mit ihrem eigenen Bräutigam zu unterhalten gezwungen war.

Gerade das absolut Konventionelle, gesellschaftlich Farblose in Harry Laudons Wesen, mit dem er sich anscheinend absichtlich jenseits von Gut und Böse zu stellen suchte, machte sie ganz haltlos und raubte ihr jede Sicherheit, sich aus eigener Anschauung in seinem Charakter zu orientieren und zu dem Manne, dem sie ihr Leben angliedern sollte, nach einer bestimmten Richtung hin Stellung zu nehmen.

Lotte betrachtete es daher förmlich als eine Erleichterung, als Harry in Ermangelung eines anderen Stoffes allmählich der Ausstattungsfrage ein immer breiteres Feld einzuräumen begann und es ihr auf diese Weise ermöglichte, sich durch ausführliche Verhandlungen über Boulle- und Empiremöbel eines Bruno Paul oder Schulze-Naumburg allen überflüssigen und gequälten Liebesversicherungen zu entziehen.

Harry Laudon hatte zur Begründung seines Hausstandes eine Villa in der Hildebrandtstraße angekauft und das hübsche Barockschlößchen unter der sachverständigen Beratung eines bekannten Architekten aufs vornehmste und modernste ausgebaut und eingerichtet.

Man erzählte sich in den Kreisen der Eingeweihten wahre Wunderdinge von der Pracht und dem Luxus der entzückenden Räume; trotzdem hatte es Lotte in den Tagen ihres Berliner Aufenthaltes noch nicht über sich vermocht, dies „Nestchen der Liebe“, wie es Harry mit Stolz zu nennen pflegte, einer Besichtigung zu unterziehen.

Mit Gewalt wollte sie sich bis zum letzten Moment gegen das Unabänderliche verschließen, und sie hielt den auf einen Besuch drängenden Bräutigam immer wieder mit der Aussicht hin, daß sie sich erst bei ihrem Einzuge als junge Frau von seiner Schöpfung überraschen lassen wollte.

„Sieh nur, Lotte, diese wundervollen echten Teppiche.“

Käthe war vor der Front des Wertheimschen Kaufhauses stehen geblieben und zog die Schwester an eines der blitzenden Schaufenster.

„Du bist wirklich ein beneidenswertes Menschenkind, Lotte! Wenn ich doch auch so wie du immer nur in die Geschäfte hineinzugehen brauchte und mir alles aussuchen und bestellen könnte, was mir gerade gefällt!“

Lotte lächelte melancholisch.

„Wie gern, Kätchen, verzichtete ich auf dies Glück und träte dir meine Stelle ab! Aber ich glaube, wenn für dich mit unserem Tausch ein Verzicht auf deinen Fritz verbunden wäre, würdest du dich doch ein paar Augenblicke lang besinnen!“

Ein leichtes Rot schoß in die Wangen des jungen Mädchens.

„Du hast recht, Lotte!" sagte sie beschämt. „Nicht für all deinen zukünftigen Reichtum würde ich meine Liebe hingeben. Und ich kann es, offen gestanden, noch immer nicht begreifen, daß du dich zu dieser Heirat entschlossen hast!"

Ein düsterer Schatten huschte über Lottes Gesicht.

„Ich verstehe es selbst zuweilen nicht, Käthe, daß ich in kaum einer Woche Harry Laudons Frau sein soll! Gerade an einem solchen Sonnentage wie heute packt mich zuweilen eine namenlose Angst vor dieser Knechtschaft, zu der ich mich freiwillig entschlossen habe! Ich habe all meine Hoffnungen zu Grabe getragen! Darum ist es mir ja auch im Grunde so gleich, was einmal später aus mir wird! Ich existiere eigentlich nur noch aus Pflichtgefühl weiter!"

Käthe nickte.

„Wie anders war es noch vor einem halben Jahre, Lotte! Hast du übrigens von Kurt Rasmus seit jenem Abend nie wieder etwas gehört? Verzeih, wenn ich dies Thema noch einmal berühre, aber es drückt mir schon lange das Herz ab, dich danach zu fragen!"

„Er hat mir zwei oder drei Briefe nach Nauheim geschrieben, die ich natürlich sämtlich uneröffnet zurückgehen ließ. Seitdem hat er nicht wieder versucht, sich mir noch einmal zu nähern. Ich habe es verwunden, was er mir angetan hat, und zürne ihm nicht mehr! Nur eins kann ich noch nicht", setzte sie leise hinzu, „ihn vergessen!"

„So liebst du ihn also noch immer, Lotte?"

Mit einem forschenden Blick sah Käthe der Schwester in die Augen.

„Ich weiß es nicht, Käthe! Quäle mich auch nicht weiter mit Fragen! Wenn du mir von Kurt sprichst, brechen all die alten Wunden wieder in mir auf! Komm wir wollen heim! Mir schmerzt der Kopf zum Zerspringen in diesem betäubenden Straßenlärm! Ich bin von dem Vierteljahr Nauheim ganz großstadtfremd geworden!"

Schweigend gingen sie weiter.

Das Menschengewühl hatte sich noch verstärkt.

Ein Droschkenpferd war am Ausgang des Leipziger Platzes auf dem schlüpfrigen Asphalt ausgeglitten und lag, die halbe Straßenbreite sperrend, quer über den Schienen der elektrischen Bahn.

Der gesamte Verkehr stockte.

Fast bis zu Wertheim hinauf standen die Straßenbahnwagen in einer ununterbrochenen Reihe hintereinander aufgestaut, indes sich der Kutscher im Verein mit ein paar Omnibusschaffnern unter wüsten Schimpfreden bestrebte das abgetriebene alte Tier wieder auf die Beine zu bringen.

Nur mit Mühe gelang es den Schwestern, sich durch den Wall der Neugierigen, die dichtgeschart das traurige Schauspiel beobachteten, bis zu dem Engpaß der Torgebäude hindurchzukämpfen.

Hier wurde das Gedränge so stark, daß sie für Minuten wie eingekeilt am äußersten Rande des schmalen Trottoirs standen.

In diesem Augenblick sauste von der Königstraße ein Automobil heran und hielt auf einen Wink des überwachenden Schutzmannes fast unmittelbar neben den beiden Schwestern an der Bordschwelle des Straßendammes.

Wie von einem geheimen Zwange getrieben, wandte Lotte in demselben Moment den Kopf und sah mit einem vollen Blick in das Gesicht Kurts, der mit einer Dame im Fond des Automobils saß.

Das Herz schlug ihr plötzlich bis an den Hals, der blaue Himmel über ihr schwankte.

Sie wollte zurückweichen, sich verstecken, untertauchen in dem flutenden Gedränge der unbekannten Menge.

Doch eine undurchdringliche Menschenmauer hemmte ihren Schritt, bannte sie unverrückbar an ihren Platz, an die Seite des Mannes, vor dem sie sich am liebsten bis an das Ende der Welt geflüchtet hätte. — —

Da endlich setzte sich das Automobil wieder langsam in Bewegung.

Der Herr im Fond erhob die Hand, als ob er den Hut ziehen wollte.

Dann wieder war alles vorbei.

Die Menschenmauer wankte, löste sich, schob sich weiter über den Inselperron der Königgrätzerstraße in endlosem wimmelndem Ameisenmarsch.

Auch die beiden Mädchen wurden von der flutenden Menge fast wider Willen bis zur Josty-Ecke hinübergetragen.

Lotte hatte sich wieder in Käthes Arm gehängt, sie ging ganz langsam, mit unsicheren, erst allmählich sich befestigenden Schritten.

Sie dachte immer wieder nur an das eine, daß sie Kurt wiedergesehen hatte, und daß all das, was sie sich in den langen Monaten ihrer Trennung erstritten zu haben geglaubt, vor einem einzigen Blick seiner Augen wie ein Kartenhaus vor dem Anhauch eines Windes in sich zusammengesunken war.

Die kurze Minute auf dem Potsdamer Platz hatte ihr mit vernichtender Deutlichkeit gezeigt, daß all die Vorstellungen, mit denen sie sich über diese Liebe hinwegzutäuschen versucht, nur elende, schwächliche Sophistereien gewesen waren, die die Praxis des ersten Zusammentreffens sofort in ihrer ganzen Haltlosigkeit aufgedeckt hatte.

Sie liebte Kurt, und sie glaubte ihn nie heißer geliebt zu haben als jetzt, da er ihrer Liebe weltenfern entrückt schien, da sie ihn selbst an der Seite jener anderen gesehen hatte.

Und dann wieder überfiel sie eine Empfindung brennender Scham, daß sie mit ihrem Sinnen und Denken noch immer einem Manne anhing, der mit dieser Liebe ein frevelhaftes Spiel getrieben und sie durch seinen treulosen Verrat in der schwersten Entscheidung ihres jungen Lebens ihrer besten Waffe beraubt hatte.

Sie mußte gegen diese unselige Leidenschaft ankämpfen, sie gewaltsam aus ihrem Herzen reißen, wenn sie nicht den letzten Rest von Selbstachtung verlieren wollte.

Die Vergangenheit war tot, unwiederbringlich dahin.

In acht Tagen schon folgte sie einem anderen Manne an den Altar, begann für sie ein vollständig neuer Lebensabschnitt.

Wie in einer Vision glaubte sie auf einmal ihr künftiges Dasein vor sich zu sehen, in einem hoffnungslosen, trostlosen Bilde:

Zwei öde, kahle, endlos scheinende Mauern unter einem trüben, bleigrauen Himmel und inmitten dieser verlassenen Gasse ein elendes Weib, in Lumpen gekleidet, gesenkten Hauptes stumpfsinnig in die düstere Ferne der Mauern hineintastend.

Unterdes saß Kurt mit Ellen in einem der gemütlichen Vorderzimmer bei Lutter und Wegener zu Tisch.

Seit Ellen ihren Haushalt in der Rauchstraße aufgelöst hatte, waren sie fast tägliche Gäste der historischen Weinstube am Gendarmenmarkt, deren altberühmter Name mit der Erinnerung an die phantastischen Kneipnächte E. T. A. Hoffmanns und seiner tollgenialen Tafelrunde untrennbar verbunden ist.

Der Kellner hatte bereits den Kaffee serviert und ein Rauchtischchen herangeschoben, durch das halbgeöffnete Eckenfenster wehte es weich und lind, fast wie ein Frühlingsgruß herein, trotzdem wollte jedoch noch immer keine rechte Unterhaltung zwischen den beiden jungen Menschen in Gang kommen. Wenn zuweilen ein kurzes Wort gewechselt wurde, so betraf es irgendein gleichgültiges Tagesereignis, die Auffassung einer Rollenpartie oder Theaterklatsch; es war als hütete sich ein jeder absichtlich, eine persönlichere, innere Saite im Gespräche anzuschlagen.

Ellen hatte sich einen Stoß Morgenzeitungen geben lassen und las zerstreut im Theaterfeuilleton, während Kurt in verlorenem Sinnen den blauen Rauchwolken in dem traulichen kleinen Raume folgte. Die unerwartete Begegnung auf dem Potsdamer Platz hatte auch in seinem Innern eine förmliche Revolution hervorgerufen.

Er fühlte, wie das unbestimmte Sehnen, das in den ganzen letzten Wochen mit immerwährender schmerzlicher Spannung nach einer Entladung gesucht, mit diesem Zusammentreffen endlich wieder seine altgewohnte Richtung erhalten hatte, wie alles, was in seinem Herzen in scheinbarer Erstarrung geschlummert, auf einmal zu neuem, quellenden Leben in ihm aufgebrochen war.

Immer wieder trat das Bild Lottes vor seine Seele, das feine, marmorblasse Antlitz mit den leuchtenden blauen Augen, die in so tödlichem Erschrecken auf seinem Gesicht geruht hatten.

Kurt wußte durch den intimen Konnex der Bühnen- und Finanzkreise, daß die im Tiergartenviertel als erste Sensation der Saison behandelte Heirat Harry Laudons schon in allernächster Zeit zur vollendeten Tatsache werden würde; auch Ellen hatte verschiedentlich über das eifrig kommentierte Ereignis zu ihm gesprochen, ohne zu ahnen, welch schmerzliche Erinnerungen sie mit ihren Worten in seinem Herzen ausgelöst hatte.

Allmählich hatte er sich mit einem dumpfen Gefühl des Fatalismus in das Unvermeidliche zu fügen gesucht, um sich mit absichtlichem Vergessen gegen die anklagenden, quälenden Gedanken zur Wehr zu setzen, die in Stunden der Einsamkeit aus den Tiefen seiner Seele immer wieder zur Oberfläche emporgestiegen waren.

Und nun mußte ihn der Zufall kurz vor Toresschluß noch ein letztes Mal mit der Geliebten zusammenführen, gleichsam, um ihm in grausamer Ironie zu zeigen, wie reich er noch vor wenigen Monaten gewesen war und wie er in sinnloser Verblendung diesen Reichtum selbst von sich geworfen hatte.

Unwillkürlich wandten sich seine Blicke zu dem Weibe hinüber, um dessentwillen ihm jene Liebe einst verloren gegangen war.

Wie ein köstliches Bild hob sich der entzückende Kopf des schönen Mädchens aus dem gedämpften Halbdunkel der Fensterecke.

Ein herber Zug lag um den feingeschnittenen Mund, ein Zug heimlicher Resignation, wie er überhaupt dem ganzen Charakter Ellens in letzter Zeit seine Signatur gegeben hatte.

Mit dem sicheren Instinkt des liebenden Weibes hatte sie allmählich immer deutlicher erkannt, daß in den Empfindungen Kurts eine langsame Erkaltung eingetreten war, daß er ihr nach und nach ganz zu entgleiten drohte, wenn es ihr nicht bald gelang, ihn durch ein unauflösliches Band für immer an sich zu fesseln.

(Fortsetzung folgt.)

Das Vaterland.

Von **Karl Nimrod.**

(Nachdruck verboten.)

Die Sonne brannte fürchterlich. Selbst hier oben in den Bergen, zu deren Füßen sich diese südamerikanische Hafenstadt breitete, wehte kein kühles Lüftchen.

Der Konsul Allan hantierte trotz der Hitze im Garten seines Landhauses. Er goß, hemdsärmelig und im Tropenhelm, seine roten Tulpen. Schlaff hing am Flaggstock auf dem ebenen Hausdach das Sternenbanner.

Von fernher kam's dann und wann wie dumpfes Gewittergrollen. Ein Gewitter? Der Konsul schien es anders zu wissen. Er lächelte leis und blickte oft hinaus aufs Meer, das blau und unendlich schier dem Blick sich bot.

Motorgeräusch ertönte aus der Ferne. Kam näher, näher. Der Konsul schritt zur Terrassenbrüstung und sah hinab, denn hier in den Bergen war ein Motorradfahrer eine Seltenheit. Das Geknatter verstummte. Schritte tönten auf steinerner Treppe — dann stürzte ein staubbedeckter Mann in den Garten, auf den Konsul zu.

Der kannte den Ankömmling. Es war ein Schiffsagent aus der Stadt, Amerikaner wie er.

„Dort hinten schleifen sie ihn heran — — —"

„Wen?" fragte der Konsul rasch, „wen?"

„Den Steuermann vom „Lincoln". Amerikanischer Frachtdampfer. Liegt draußen auf der Reede."

„Verschnaufen Sie sich, Gibson!" riet der Konsul dem Atemlosen und rief nach Eiswasser.

„Es geht um Minuten — sie wollen ihn steinigen. Traf sich mit einem Weibsbild, dessen Galane inszenierten Streit, gingen mit Messern gegen ihn an, da schoß er einen nieder. In Notwehr, in bitterster Notwehr. Habe zugesehen. Schon war der Mob hinter ihm her, jagte ihn, faßte ihn. Gebunden ist er wie ein Stück Vieh. Zum Gran Albo wollen sie ihn schleppen, die Bastarde und Mestizen, um ihn dort zu steinigen. Steinigen, Konsul, hört Ihr?"

„Ich höre!" sagte Allan und schlüpfte in die vom Diener gehaltene seidene Jacke. Steckte den Browning in die Hüfttasche. Der andere goß ein Glas Eiswasser hinunter. „Was tun?" fragte er dann. „Ich bin zu allem bereit. Gebt mir eine Schutzwaffe, dann . . ."

„Nein", sagte der Konsul. „Ihr fahrt wie der Teufel zum Hafen, schickt eine Pinasse zum „Lincoln", holt an bewaffneter Mannschaft, was Ihr kriegen könnt und kommt in Mietautos zum Gran Albo. Dort trefft Ihr mich."

Der Agent raste davon. Das Geknatter seines Fahrzeuges erklang in der Ferne. Dafür gab es anderen Lärm von der großen Straße unten. Gejohle. Weibergeschrei.

Der Konsul hörte eine Sekunde hin. Dann ging er rasch ins Haus. Zum Dachgeschoß, zum Funkraum . . .

Zehn Minuten später verließ er das Haus und stieg auf steilem Seitenpfad empor zum Gran Albo.

Tierisches Gebrüll empfing ihn, als er den freien Platz betrat, der sich dicht unterhalb des eigentlichen Gipfels ausdehnte. Hier war seit alters die Richtstätte. Heute hing am Pfahl eine blutig geschlagene Gestalt mit zerfetztem Anzug, aus dessen Resten man so etwas wie eine Seemannsuniform erkennen mochte, wenn man genau hinsah. Drei- oder vierhundert Kerle, verdorbenes Weibsvolk dazwischen, bildeten einen Kreis um den Pfahl, jeder hatte ein paar faustgroße, spitze Steine in den Händen.

Der Konsul durchbrach diesen Kreis. Der Lärm verstummte. Ein paar Kerle, die Führer und Hauptketzer, traten vor, auf Allan zu: „Was wollt Ihr hier? Schert Euch zum Teufel!"

Der Konsul sah die Sprecher an: „Ich bin der amerikanische Konsul. Ohne meinen Willen wird diesem amerikanischen Bürger dort von diesem Augenblick an kein Haar mehr gekrümmt. Ich allein übe über ihn Gerichtsbarkeit aus!"

Die Kerle brachen in eine viehische Lache aus. Der ganze Haufe stimmte ein: „Schlagt ihn tot! Bindet ihn daneben! In den Abgrund mit dem Halunken!" klang's aus dem Haufen.

Einer der Kerle winkte Ruhe, nahm dann mit höhnischer Verbeugung seinen schmierigen Schlapphut ab und sagte zynisch: „Wir würden uns freuen, wenn Euer Gnaden unserer kleinen Vorstellung als Ehrengast beiwohnen würden. Wir werden jetzt die Reihenfolge der Würfe auslosen, dann beginnt die Vorstellung. Wenn Euer Gnaden einstweilen Platz nehmen wollen!" Er wies auf die herumliegenden Felsbrocken. Der Mob heulte vor Vergnügen.

Der Steuermann hing wie leblos am Marterpfahl. Allan sah auf die Uhr. Dreißig Minuten waren vergangen, seit er sein Haus verlassen hatte. . . .

Der Platz bot in seinem rückwärtigen ansteigenden Tal vollen Ausblick auf die See. Im Vordergrund, wo der Mob um den Pfahl johlte, behinderte krüppeliger Bergwald, der den Abhang heraufkroch, die Aussicht. Man mußte hier schon [illegible] einen der Felsblöcke [illegible], die, [illegible] Meter hoch, herumlagen. Rechts oberhalb des Platzes, gesehen in der Front zum Meer, reckte sich der Gipfel des Gran Albo wie ein spitzer Finger, sonnenüberglänzt und silbrig, zum Himmel. Zwanzig Meter hoch war diese bizarre Felsnadel und ein Wahrzeichen des Landes.

Nur wenige kümmerten sich noch um den Konsul. Was wollte denn dieser eine gegen vierhundert. Zum Lachen! Die Kerle würfelten um die Reihenfolge, zoteten mit den Dirnen und soffen den Branntwein wie Wasser. Andere richteten Hohn und Spott an den unglücklichen Mann am Pfahl.

So war eine Viertelstunde vergangen. Die Reihenfolge schien ausgelost. Das Gebrüll wuchs. Man wählte einen Abstand.

Fast unbemerkt hatte sich der Konsul auf einen der Felsblöcke geschwungen. Sein dem Meere zugewandter Blick erglänzte, seine Brust weitete sich in tiefem, tiefem Atemzug.

„Wirf!" rief man dem Ersten zu.

„Halt!"

Der Stein flog nicht. Alle Augen wandten sich zu dem Mann auf dem Felsblock.

„Verrückter Hund!" brüllte einer, und griff in den Gürtel, wo die Machete stak. Einige schrien mit, die anderen aber schwiegen. Des Konsuls Arm wies hinaus aufs Meer. Dorthin ging auch sein Blick. Grüßend nahm er und feierlich den Hut ab.

Was war da draußen?

Der Mob drängte zurück zum erhöhten Teil des Platzes.

Da draußen lag, wie sonst das Meer — — und in weitem Halbkreis eine Flotte, von deren Gaffeln das Sternenbanner wehte. Riesige Rohre richteten ihre Mäuler gegen die Küste.

Ein Raunen ging durch den Haufen. Der Konsul sagte laut und klar: „Sechzehn amerikanische Panzerkreuzer warten auf mein Signal. Wollen Sie den Mann freigeben?!"

Das Raunen wogte, schwoll. Es gab Warner. Aber die Hetzer behielten die Oberhand. „Zum Teufel mit dir und deiner Flotte. Weit weg ist die! Laß sie hierher kommen, Halunke. Dein Landsmann wird gelyncht, damit basta! Los!"

Schon quoll, leicht beruhigt, der Haufe zurück zum Pfahl — da warf der Konsul den Arm mit dem Hut dreimal hoch. Dreimal. Das Volk stutzte.

Draußen, vor einem der großen Rohre, gab's eine grau-schwarze Wolke, die größer wurde. Ein Knall sprang herüber, laut genug, um diesen und jenen in der Schar erbeben zu lassen. Ein Singen kam dann, ein Heulen, ein Heulen, ein Heulen — und dann ein Schlag, als ob die Welt im Untergehen sei. So furchtbar war das, so furchtbar, daß Weiber und Männer sich zu Boden warfen und verzweifelt schrien. Steine und Lehmbrocken gingen wie ein Sturzregen nieder. Manch einer, getroffen und verletzt, kreischte auf.

Der Konsul hatte sich umgewendet und wies empor zum spitzen Finger des Gran Albo.

Der war weg . . .

Zerrissener Fels klaffte da, mit Rauchschwaden umhüllt. Der Mob wich zurück vor diesem furchtbaren Beweis stärkeren Willens.

„Das war eine 30,5er Schiffsgranate!" sagte Allan laut und sehr, sehr sachlich. „Wird dem Mann dort ein Haar gekrümmt, so wird die Stadt nebst Umgebung zehn Stunden lang mit diesen und anderen Geschossen belegt. Ich garantiere dafür, daß selbst der liebe Gott, der diese Gegend geschaffen hat, sie hinterher nicht wiedererkennen würde."

In diesem Augenblick stürmte die Lincoln-Mannschaft unter Gibsons Führung den Hang herauf. Ihre Autos standen unten. Die Leute waren mit Revolvern, Schüreisen und Prügeln bewaffnet. Sie scharten sich um den Konsul. Zweie schnitten den Steuermann los, luden ihn und bette-

ten ihn aufs weiche Moos. Die blutende Wunde an der Stirne wurde ihm verbunden. „Wer hat sie dir geschlagen?" fragte der Schiffskoch, ein Riese an Größe und Umfang, so nebenbei. Der Steuermann richtete sich auf und wies auf einen wilden Kerl, der sich nun mit auffälliger Eile im Gewimmel der Abziehenden zu verbergen suchte. Der Koch holte ihn heraus und gab ihm eins mit geballter Faust in die Kehle, daß er drei Meter weit flog und wie ein nasser Sack liegen blieb. Das Gesindel griff ihn auf und schleppte ihn mit. Keiner von den Kerlen wagte einen Laut. Von dieser Kostprobe hatten sie genug.

Lärm und Staub kam noch aus der Tiefe, dann wurde es still.

Der Steuermann war wieder marschfähig. Eine leichte Brise hatte sich aufgetan. Im Halbkreis lagen draußen in blauer Flut die weißen Leiber der Kriegsschiffe. Leichte Rauchschwaden enteilten ihren Schloten und woben sich fort zum Horizont, wo Wolke und Woge eins wurden.

Vom Landhaus des Konsuls, das in sonniger Weiße heraufgrüßte, wehte in leichtem Wind die Flagge des Vaterlands.

Da nahmen alle die Mützen ab.

Blitzlichter aus Moabit.

(Nachdruck verboten.)

Berlin, 1. Dezember.

Ein Arbeitswütiger.

In einem eleganten Wohnhause richtete eine Firma ihre Bureaus ein. Natürlich mußten die Räume renoviert werden. Zu diesem Zweck erschienen eine Reihe von Handwerkern, die der Hauswirt liebenswürdigerweise besorgt hatte, darunter auch ein Klempnermeister Berger, ein fabelhafter Kerl. Dieser Mann, eine wahre Perle in der heutigen Zeit, arbeitete Tag und Nacht. Zuerst verlegte er das Telephon, dann eine Lichtleitung, montierte eine Waschgelegenheit in das Wartezimmer, setzte Marmorplatten und Buntglas ein, verschaffte Glühbirnen, Ampeln, Kronleuchter. Zwischendurch präsentierte er quittierte Rechnungen, die auch bezahlt wurden (gar nicht teuer übrigens) und arbeitete weiter. Er nahm zum Beispiel die Ampeln und den Kronleuchter wieder ab, schraubte die Waschgelegenheit fort, ließ Marmorplatten und Buntscheiben verschwinden, riß sämtliche neuen, aber auch die alten Kabel aus der ganzen Wohnung und arbeitete Tag und Nacht. Als die Gesellschaft einziehen wollte, war nichts mehr vorhanden, leider auch Herr Berger nicht, den der Hauswirt nicht einmal besorgt hatte, ja gar nicht kannte. Und wenn Herr Berger nicht so unvorsichtig gewesen wäre, sich eine Freundin zuzulegen, so daß seine Frau aus Eifersucht Anzeige erstattete, dann könnte man vielleicht heute noch nach ihm suchen. Denn er hieß ja nicht Berger, sondern ganz anders.

Ein Geschäft.

Zu Herrn Kunze kam Herr Tala und sagte:

„Leihen Sie mir 4 000 Mark, ich verpfände Ihnen mein Auto, das ist das Doppelte wert und zahle 2 Prozent Zinsen pro Monat."

Kein schlechtes Geschäft, dachte Herr Kunze und tauschte 4 Mille gegen ein Auto. Drei Monate vergingen, Herr Tala zahlte weder Zinsen noch ratenweise das Geld zurück. Kunze wurde böse, sagte:

„Wenn ich nicht binnen drei Tagen . . . . verkaufe ich den Wagen."

Gegenaktion war eine einstweilige Verfügung, durch Herrn Tala beantragt, das Auto zu beschlagnahmen und sicherzustellen. Jetzt machte Kunze Augen, aber das Gericht verlangte Hinterlegung von 2 000 Mark, des hohen Objektes halber. Kunze mußte sich dies Geld bei anderen Leuten leihen, selbstredend gegen entsprechende Zinsen. Inzwischen ließ das Gericht den Wagen abschätzen. Noch 1500 Mark, sagten die Sachverständigen. Da alle Beteiligten aber der festen Überzeugung sind, daß von Herrn Tala kein barer Pfennig zu haben ist, ergibt sich für Herrn Kunze das einfache Rechenexempel: 4 000 Mark hat er gegeben, verliert daran die Zinsen für ein halbes Jahr, macht 480 Mark, zahlt außerdem drei Monate Zinsen für die geliehenen 2000 Mark, macht 120 Mark. Die 4000 Mark sind verloren, dafür erhält er ein Auto, welches „noch" 1 500 Mark wert ist und beim Verkauf 900 Mark bringen wird. Fazit: statt 4000 plus 480 Mark Zinsen behält er 300 Mark abzüglig dreimonatiger Garagenmiete. Wenn das kein Geschäft ist, will ich Kunz heißen. Oder Tala.

Radio.

An der Fassade eines Hauses steht ein Motorrad. Aus dem Hause tritt ein junger Mann, setzt sich drauf, gondelt los. Aus dem Hause tritt noch ein junger Mann, schreit: Haltet den Dieb! Aber zu spät, der andere ist schon fort.

Das war um 11 Uhr mittags. Bereits zwei Stunden später meldet der Rundfunk: Achtung, Achtung! Hier ist Berlin auf Welle 505. Das Motorrad Marke . . Nummer . . ist gestohlen worden. Farbe, Aussehen, Zubehörteile, Belohnung, Schluß. Nachmittags wird das Rad in Bernburg angehalten. Donnerwetter, ist das schnell gegangen, meinte der Dieb, als man ihn festnahm. Ich glaube, der Mann wird aus reiner Opposition niemals Rundfunkteilnehmer.

U. E.

Lustige Rundschau

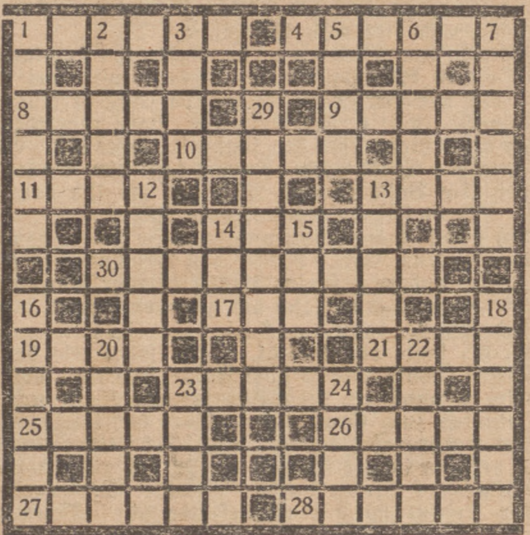
* **Der Kastengeist.** Eine namhafte Bühnenkünstlerin absolvierte an einem Provinztheater mit bestem Erfolg ein Gastspiel. Gleich darauf stellte sie sich bei einer Honoratiorenfamilie, die sie eingeladen hatte, zum Souper ein. Auf die Frage, wie es ihr in dem Städtchen gefalle, gab sie freundlich und munter zur Antwort: „O, ganz ausgezeichnet, allerliebst, aber der infame Kastengeist!" — Ellenlang zogen sich die Gesichter der vorher sehr vergnügten Provinzialen. Verlegen und auch verdrießlich brachte endlich der Herr Bürgermeister hervor: „Aber, liebes Fräulein, von Kastengeist ist doch bei uns nicht die Rede." — „O, ja, ganz infam, er hat mir den ganzen Abend viel zu langsam souffliert!"

* **Kinderfrage.** Kind: „Papa, leben auf dem Monde auch Menschen?" — Papa: „Gewiß, mein Kind." — Kind: „Das muß aber ein Gedränge geben, wenn Halbmond ist."

* **Der Not gehorchend.** Brown: „Millers müssen eine verdammt kleine Wohnung haben." — „Was bringt dich auf den Gedanken?" — „Schau nur ihren Hund an, der wackelt auf und ab mit dem Schweif, anstatt von rechts nach links."

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 1 feiner Schnupftabak, 4 Göttin der Gerechtigkeit, 8 Rasse, 9 Unternehmen, 10 thür. Residenz, 11 Haustier, 13 mitteleurop. Hauptstadt, 14 lat. Wort für „so", 17 Empfindungswort, 19 Göttin der Jugend, 21 tierisches Fett, 23 Strandvogel, 25 Göttin der Jagd, 26 Verkaufsstelle, 27. natürl. Maß, 28 Aussicht auf Gelingen.

Senkrecht: 1 Mutter eines Kirchenvaters, 2 geom. Körper, 3 Erhebung, 5 menschl. Organ, 6 Vogel, 7 Kirchgemeinde im Kreise Bromberg, 12 Gasthaus im Riesengeb., 13 Teil einer Pflanze, 14 Mädchenname, 15 Empfindungswort, 16 Insel im Mittelmeer, 18 Kirchenhandbuch, 20 weibl. Vorname, 22 Gebg. im Westen Amerikas, 23 Nebenfluß des Rheins, 24 Hirschart.

29 senkrecht und 30 wagerecht ergeben im Zusammenhang den Namen der führenden und verbreitetsten deutschen Tageszeitung in Polen.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.